

Bücher sind gute Medizin

[Eröffnungsrede der Sektion Internationale Kinder- und Jugendliteratur, 7. September 2022]

Angeline Boulley

Zusammenfassung: In den Büchern, die wir als Kinder und Jugendliche lesen, liegt enorme Kraft. Durch Geschichten lernen wir Menschen, Orte und Ereignisse kennen, die in unserer eigenen Erfahrung nicht vorkommen. Manche Menschen würden gern mehr über *Native Americans*, die amerikanischen Ureinwohner:innen, erfahren, doch zu viele Bücher sind voller unzutreffender Darstellungen, die schädliche Vorurteile und Fehldeutungen verbreiten. Angeline Boulley wird darüber sprechen, dass sie sich als junge Leserin in Büchern nicht wiederfinden konnte und schließlich selbst Autorin eines erfolgreicher Mystery-Thrillers wurde, der in ihrer eigenen Gemeinschaft von *Native Americans* angesiedelt ist.

Ahniin! Angeline Boulley nindiiznikaaz. Mukwa dodem. Ziisabaaka Minising endjoonjiibah.

Hallo! Ich heiße Angeline Boulley. Ich gehöre zum Bear Clan. Meine Familie stammt von Sugar Island, einer kleinen Insel zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada. Ich bin registriertes Mitglied des Sault Ste. Marie Tribe of Chippewa Indians.

Wenn ich mich selbst auf Ojibwemowin vorstelle, stelle ich damit auch eine Verbindung zu meiner Gemeinschaft her und zelebriere, dass es unsere Sprache, die Sprache der Ojibwe, und unsere kulturelle Bildung noch gibt ... weil es die Geschichten gibt. Durch das Geschichtenerzählen teilen wir mit, was es bedeutet, indigen bzw. *native* zu sein, und was es bedeutet, ein Mensch zu sein.

Zunächst möchte ich die von mir verwendeten Begrifflichkeiten erläutern:

- Ich verwende *Native* – deutsch etwa: Ureinwohner:in oder den Ureinwohner:innen zugehörig – als allgemeinen Begriff für alle indigenen Bevölkerungsgruppen in den USA. Ich verwende den Begriff *Indian* – deutsch etwa »Indianer:in, indianisch« –, wenn ich offizielle Bezeichnungen zitiere, die diesen Begriff enthalten, oder das Wort in einem historischen Kontext steht. Ich ziehe den Begriff *Native* vor, wenn ich im Allgemeinen über indigene Bevölkerungsgruppen spreche. Leider verwendet die US-Regierung den Begriff *American Indian*, deutsch etwa »amerikanisch-indianisch«, den viele als falsch erachten, da wir [die indigenen Völker] schon länger existieren als das

Land Amerika und es sich bei *Indian* um eine Fehlbezeichnung handelt, die darauf zurückgeht, dass Kolumbus glaubte, in Indien gelandet zu sein.

- Es gibt viele indigene Bevölkerungsgruppen, deren kulturelle Traditionen und Sprachen einander ähneln; oft bezeichnen wir diese Gruppierungen als *Native Nation*, deutsch etwa »Ur-Nation«. Meine *Native Nation* ist die *Ojibwe* oder *Chippewa Nation*. »Ojibwe« ist unsere Eigenbezeichnung, die dann von frühen Siedlern und Kolonisatoren zu »Chippewa« anglisiert wurde. Weitere *Native Nations* wären die Irokesen, die Potawatomi, die Seminolen und die Cherokee.
- Innerhalb jeder *Native Nation* kann es zahlreiche Stämme oder Gruppen geben. Mein spezifischer Stamm ist der Sault Ste. Marie Tribe of Chippewa Indians. Mein Stamm ist einer von 574 bundestaatlich registrierten Stämmen [die zu verschiedensten indigenen Nationen gehören], das heißt, dass er von der Regierung der Vereinigten Staaten offiziell anerkannt wird.
- Mein Stamm, der Sault Ste. Marie Tribe of Chippewa Indians, besteht aus mehreren historischen Fischerdörfern. Die *Sugar Island Band* bildet eines dieser historischen Fischerdörfer. Diese Gruppe, dieses Dorf betrachte ich als meine Gemeinschaft, und ich bin mit vielen ihrer Mitglieder verwandt.

Sprechen wir nun über Geschichten. Als Kind habe ich von Geschichten gelebt. Mein Vater ist ein traditioneller Feuerhüter, ich bin also tatsächlich Tochter eines Feuerhüters, eine *firekeeper's daughter*! Er erzählt Geschichten, während er sich bei speziellen kulturellen Ereignissen wie Versammlungen, Begräbnissen und Powwows um die zeremoniellen Feuer kümmert. Feuerhüter achten darauf, dass die Abläufe eingehalten werden, denn zeremonielle Feuer sind nicht bloß gewöhnliche Lagerfeuer. Wenn man um ein zeremonielles Feuer sitzt, grillt man keine Würstchen und redet auch nicht über Politik oder Klatsch und Tratsch. Nur gute Gedanken und Worte werden geäußert, um dieses spezielle heilende Feuer zu nähren. Das Feuer wird für die Dauer der Veranstaltung am Laufen gehalten. Es verbindet die Teilnehmenden, die zum Feuer kommen und wissen, dass alle Anwesenden durch die gleichen Absichten geeint sind.

Ich glaube fest daran, dass Geschichten – wie ein Sprichwort besagt – »gute Medizin« sind. Ob wir uns selbst auf der Buchseite erkennen oder Erfahrungen nachvollziehen, die von

unserem eigenen Leben ganz verschieden sind, durch die Geschichten verbinden wir uns mit etwas, das über uns hinausgeht: unserer Menschlichkeit.

In *Firekeeper's Daughter* schützt die Protagonistin Daunis Fontaine nicht nur die ihr Nahestehenden und ihre Gemeinschaft vor Menschen, die eine stark suchterzeugende Droge unter die Ojibwe-Gemeinschaft bringen wollen. Ihr wird darüber hinaus auch klar, dass sie indigenes Wissen vor Kräften von außerhalb schützt, Kräften, die schon immer versucht haben, Kontrolle über unsere Ressourcen zu erlangen – ob es sich nun um Nutzungsrechte für Land und Wasser handelt, um unsere Kinder und ihre Ausbildung, um unsere Sprache, Kultur und Spiritualität oder sogar unsere Narrative.

Ich war achtzehn Jahre alt, als ich zum ersten Mal ein Buch mit einer indigenen Hauptfigur las. Erst als mir ein solches Buch in die Hände fiel, wurde mir klar, was in meinen bisherigen Lektüren ausgelassen worden war. Wenn ich noch keine Geschichte mit indigenen Protagonist:innen gelesen hatte, so war es meinen Mitschüler:innen sicherlich genauso ergangen. Die Figuren, von denen wir lasen, sahen also nicht aus wie ich [eine indigene junge Frau mit sehr heller Haut], hatten keine Familie, die meiner ähnelte [der Vater *indigen*, die Mutter nicht], und auch keine solche Gemeinschaft, wie ich sie hatte [meine Ojibwe-Gemeinschaft, der meine Vorfahren seit zahllosen Generationen angehörten].

Wenn wir Geschichten über Wissenschaftler:innen, Erfinder:innen, Musiker:innen, Astronaut:innen, Lehrer:innen, Führungspersönlichkeiten, Chirurg:innen und Architekt:innen lesen, die allesamt denselben sozioökonomischen und Gender-Status und Hintergrund haben, dann bringen wir den Schüler:innen bei, dass nur die Lebenserfahrungen einiger weniger zählen. Wenn die Geschichten, die wir hören und lesen, von Menschen mit diversen Hintergründen und ihren Errungenschaften erzählen, steckt darin also eine machtvolle Botschaft. Eine solche Lektüre stärkt das Bewusstsein für den Wert, der allen Menschen und Völkern eigen ist.

In meiner Kindheit haben wir eine Buchreihe der Autorin Laura Ingalls Wilder gelesen, *Little House on the Prairie* [dt. *Unsere kleine Farm*]. Das bekannteste davon war das titelgebende *Little House on the Prairie* [dt. *Laura in der Prärie*]. Es handelte von einer Siedlerfamilie im

späten 19. Jahrhundert und ihrem Kampf ums Überleben auf dem Flachland des Mittleren Westens der USA, wo sie sich niedergelassen hatte. Die Reihe war ein Kinderbuchklassiker. Doch in diesen Geschichten wurden die *Natives* nicht als wirkliche Menschen dargestellt. Da hieß es: »Es gab keine Menschen. Nur Indianer lebten dort.« Sie wurden auf entmenschlichende Weise beschrieben – als »wild«, »ungestüm« und »johlend«. Das vorherrschende Denken vieler Amerikaner:innen zu jener Zeit war, dass der »einzig gute Indianer ein toter Indianer« sei. Tatsächlich taucht dieser Satz in der Buchreihe um ***Unsere kleine Farm*** an mehreren Stellen auf. Ma Ingalls [die Mutter] hat Todesangst vor den Ureinwohnern, die von den Ingalls womöglich Nahrung oder andere Dinge einfordern könnten.

Doch Folgendes wurde in den Büchern verschwiegen:

Pa Ingalls [der Vater] hatte beschlossen, [illegalerweise] das Land von *Natives* zu besetzen, das als *Osage Diminished Reserve* bekannt ist. Es handelte sich um ein Indianisches Territorium in Kansas, das aus dem Übereinkommen von 1825 mit den Osage hervorgegangen ist. Darin wurde festgelegt, dass der Stamm einen Teil des Gebiets abtritt [verkauft], während der andere Teil in seinem Besitz verbleibt. Dieser Teil wurde ab diesem Zeitpunkt *reserve*, »Reservat«, genannt. Gute 33 Jahre später waren die Osage noch immer nicht für das Land bezahlt worden, das sie zu den Bedingungen der Übereinkunft von 1825 abgetreten hatten. Die Nachfrage nach weiterem zu erschließendem Land war groß. Siedler kamen nach Kansas und hofften, sich auf dem nicht abgetretenen Land niederlassen zu können. Pa Ingalls [der Vater] war sich im Klaren darüber, dass es sich um ein Indianisches Territorium handelte, als er Bäume fällte, um ein Blockhaus zu bauen. Er behandelte das Land wie sein Eigentum, machte es urbar, hob einen Brunnen aus und jagte Wild, um das Fleisch zu essen und die Felle zu verkaufen.

Angenommen, Sie würden als Familie seit Urzeiten auf einem Stück Land leben, das nie an die US-Regierung abgetreten wurde, und hätten auch für das Land, das Sie vor dreißig Jahren abgetreten haben, keine Bezahlung erhalten – was würden Sie tun? Angenommen, Sie hätten, weil es zu Ihrer Kultur gehört, die jährliche Reise gen Westen angetreten, um Großwild zu jagen, das als Nahrung für den Winter dient, und fänden bei der Rückkehr eine Siedlerfamilie vor, die auf Ihrem Land lebt, in einem Haus aus Ihren Bäumen, und Ackerbau

betreibt – was würden Sie tun? Angenommen, die Übereinkommen hätten den *Natives* das Recht zugesprochen, diesen Siedlern beziehungsweise Besetzern Pachtgeld abzuverlangen – inwieweit würde das die eigene Sichtweise auf die Geschichte in *Unsere kleine Farm* verändern, in der wilde Indianer zu den Ingalls nach Hause kommen, um Nahrung und andere Dinge einzufordern?

In den Botschaften, die Schüler:innen aus Büchern ziehen, liegt große Macht. Wenn nur die Geschichten einiger weniger gelehrt werden und die von anderen nicht, werden diese Botschaften durch eine schmale Linse gefiltert. Wenn man die Wahrheit nicht lehrt, wird das, was man lehrt, zur Wahrheit.

Wenn die einzigen Geschichten, die man über indigene Völker liest, durch die schmale Linse von *Unsere kleine Farm* oder anderen, ähnlich verzerrten, fehlerhaften, unvollständigen und schlichtweg unverantwortlichen Geschichten gefiltert werden, erfährt man über diese Völker nicht die Wahrheit. Man liest eine bewusst ausgewählte Variante davon, in der die indigenen Menschen entweder als weise, edle, spirituelle Naturliebhaber romantisiert oder als seelenlose, unzivilisierte, gnadenlose Wilde verunglimpft werden. Keines dieser beiden Extreme entspricht der Wahrheit. Sich auf Grundlage solcher Falschdarstellungen eine Vorstellung von heutigen Natives zu machen, erweist diesen einen schlechten Dienst.

Die wenigen Geschichten über indigene Völker spielen entweder in der Vergangenheit oder enthalten pauschalisierend Federkopfschmuck, Tipis, Pferde und ein auf Erbschaft basierendes Herrschaftssystem mit dem Indianerhäuptling als König. So etwas wie Indianerprinzessinnen gibt es nicht; diese Vorstellung basiert auf dem romantischen Mythos der schönen indianischen Jungfer, deren Wert anhand ihrer äußerlichen Schönheit und ihrer Nähe zur Macht bemessen wird.

In *Firekeeper's Daughter* wollte ich eine indigene Protagonistin erschaffen, die über körperliche und geistige Stärke verfügt. Daunis ist eine stattliche junge Frau, knapp eins achtzig groß. Sie ist kräftig und muskulös, ein Energiebündel, und spielt Eishockey in einer Jungsmannschaft. Sie hat keine kupferbraune Haut, und Singen interessiert sie ebenso wenig wie Flötespielen, Körbeflechten, Töpfern oder Türkisschmuck. Und doch ist sie eine junge

Native. Nicht halb dies und halb jenes, sondern eine Ojibwe.

Sie musste sich, wie ich, tausend Mal anhören: »Man sieht dir deine Herkunft ja gar nicht an!«, weil sie – wie ich – nicht dem Stereotyp einer Indianerprinzessin entspricht. Wir verteidigen also unsere ureigene Identität, um zu erklären, dass wir als *Natives* nicht dem stereotypen Bild entsprechen müssen, das den anderen beigebracht wird. Wir verteidigen uns, bis wir begreifen, dass kein Sich-Bewähren je ausreichen wird, wenn der Standard dermaßen beschränkt ist. Ich verteidige meine Identität nicht mehr. Ich weiß, wer ich bin und woher ich komme. Es hat mir große Freude bereitet, Daunis' Geschichte zu erzählen, weil auch sie zu dieser Erkenntnis kommt und ihre Identität als Ojibwe für sich beansprucht.

Alle Kinder und alle Jugendlichen verdienen es, ihre gelebten Erfahrungen in einem Buch wiederzufinden. Meine Mitschüler:innen und ich hätten es verdient, Geschichten zu lesen, in denen indigene Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, aus verschiedenen Epochen und mit unterschiedlichen Erfahrungen vorkommen. Auf diese Weise könnte vermittelt werden, dass *Natives* nicht einheitlich sind und eine einzige, in vergangenen Zeiten erstarrte Erzählung ihnen nicht gerecht wird. Je vielfältiger die Herkunftsregionen und -kulturen der Geschichten sind, desto besser vermitteln sie die Vielfalt indigener Bevölkerungsgruppen.

Es gibt 574 indigene Stämme, die formelle Anerkennung durch die Regierung der Vereinigten Staaten genießen. Jeder hat eine eigene Geschichte, eigene Sprachen oder Dialekte, Verwaltungsformen, kulturelle Lehren und Traditionen und unterliegt eigenen Richtlinien bezüglich der Zugehörigkeit. Auch innerhalb der Stämme besteht eine große Vielfalt. Ich berichte davon, um den Falschinformationen, die indigenen Menschen schaden, etwas entgegenzusetzen.

Der Schriftsteller James Joyce sagte: »Im Besonderen ist das Universelle enthalten.« Meine Absicht war es, eine sehr spezifische Geschichte zu erzählen, die in meiner Gemeinschaft, bei den Ojibwe, angesiedelt ist und in der jede Menge Zwischentöne, unbequeme Wahrheiten und Augenblicke der Freude enthalten sind. Meine Hoffnung war, dass die Leser:innen dieser spezifischen Geschichte sich mit Daunis verbunden fühlen und mit ihr mitfiebern, als würden sie sie wirklich kennen.

Ich hoffe, dass ich mit *Firekeeper's Daughter* eine Geschichte erzählt habe, die Lust darauf macht, mehr über indigene Völker zu erfahren, insbesondere durch Geschichten indigener Schriftsteller:innen, die von indigenen Kindern und Jugendlichen handeln. Repräsentation in der Kinderliteratur ist von großer Bedeutung. Geschichten, in denen voll entwickelte, komplexe indigene Charaktere vorkommen, die auch einmal Fehler machen, bilden ein Gegengewicht zu all den Büchern, Filmen und anderen Medien, die ewig dieselben Falschinformationen verbreiten.

Denn wenn wir beim Lesen die Erfahrungen anderer Menschen und Bevölkerungsgruppen nachempfinden, wird in uns Bewusstheit, Verständnis, Empathie und Mitgefühl für andere Kinder, Kulturen und Nationen geweckt.

Miigwech! Danke.